

Vorwort

Im Jahr der 500-Jahrfeier der Reformation feiert mit ihrer 250. Ausgabe auch die Reihe „EZW-Texte“ ein kleines Jubiläum. Vor 55 Jahren, das war 1962, erschien der erste EZW-Text, der die Gründung der EZW dokumentierte. Die kurz darauf erschienene zweite Ausgabe gab einen Überblick über „Die Sekten in Deutschland“ (Kurt Hutten) und wollte die kirchliche Wahrnehmung, Begegnung und Auseinandersetzung mit neuen und neuesten religiösen Phänomenen fördern. Die vorliegende Ausgabe widmet sich nun religionstheologischen Fragestellungen, also der Reflexion dessen, was durch die Jahrzehnte hindurch zu den Voraussetzungen und Grundlagen der Arbeit der EZW gehört. Religionstheologie ist das Nachdenken darüber, *wie* sich aus christlicher Sicht über die Vielfalt der Religionen im Allgemeinen *sprechen* und *was* sich über die Gestalt einzelner Religionen im Besonderen *sagen* lässt.

Es liegt nahe, dies im Jahr 2017 – „auf den Spuren Luthers“ – in einer ausdrücklich lutherisch-theologischen Perspektive zu tun. Diese wird ergänzt durch historische und religionswissenschaftliche Aspekte.

Eingangs betrachtet *Andreas Feldtkeller* auf einer grundsätzlichen Ebene die Herausforderung einer Religionstheologie oder einer Theologie der Religionen aus religionswissenschaftlicher Sicht. Was kann die theologische Urteilsfindung von den Grundlagenreflexionen der Religionswissenschaft lernen? Hierbei wird die beliebte Suche nach Ähnlichkeiten eher kritisch gesehen, da sie sich zum einen in der Regel auf einen kleinen Kanon sogenannter „Weltreligionen“ bezieht, der seinerseits das Ergebnis einer westlich dominierten Wissenschaftstradition des 19. und 20. Jahrhunderts ist, und zum anderen diese Suche nach Ähnlichkeiten letztlich doch das Eigene normativ setzt und das Fremde in seinem unter Umständen dauerhaft fremd bleibenden Selbstverständnis damit zu verfehlen droht oder verzerrt wahrnimmt. Religionswissenschaftlich wäre also der Mut zur Differenz zu betonen. Diese Einsicht bildet gewissermaßen ein *caveat* als Hintergrund für jede religionstheologische Bemühung.

Anschließend entwickelt *Notger Slenczka* Umriss einer Religionstheologie aus lutherischem Blickwinkel. Die sich daraus ergebende Perspektivität ist dabei explizit zu bejahen, weil sie nicht in glaubwürdiger Weise zu überspringen ist, wie er anhand der pluralistischen Religionstheologie zeigt, konkret am Beispiel John Hicks. Die im pluralistisch-theologischen Projekt vorausgesetzte Selbstrelativierung der eigenen Gotteserfahrung steht im Gegensatz zur existenziellen Rolle, die reale religiöse Vollzüge für Menschen spielen. Ein relativistisches Verständnis der eigenen Gotteserkenntnis verträgt sich nicht mit dem Gottvertrauen im Leben und im Sterben, das Religion ausmacht. Slenczka setzt historisch bei Luther selbst ein. Schon dieser hatte die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium bzw. von *Deus absconditus* und *Deus revelatus* nicht nur

als eine nur binnenchristliche theologische Einsicht verstanden, sondern vielmehr als eine Entdeckung, die die *conditio humana* als solche betraf. Nur deswegen konnte Luther alle seine zeitgenössischen Gegner (Papsttum, Juden, Türken u. a.) trotz ihrer Verschiedenheit gemeinsam unter dem Verdikt der Gesetzesreligion zusammenfassen. Diese übergeordnete anthropologische Erkenntnis lässt sich dann systematisch durch die Lehrentwicklung lutherischer Theologie hindurch bis in die Gegenwart verfolgen. Dabei wird klar, dass grundsätzlich in allen Religionen, die christliche eingeschlossen, Gott erfahrbar wird – aber eben noch als *absconditus*, nicht in seiner Fülle, sondern in einer vorläufigen, am Gesetz orientierten und daher letztlich für sich allein genommen nicht heilsamen Weise. Diese Gotteserkenntnis kann und muss erst durch das Evangelium von Jesus Christus in ein neues Licht und der Mensch in ein neues Gottesverhältnis gerückt werden.

Im Prinzip ähnlich, aber noch konkreter und weitergehend ist der Ansatz *Oddbjørn Leirviks*, insofern er nicht nur die Gesetzes-, sondern auch die Gnadenerkenntnis in den Religionen findet. Er beschreibt die Verwundbarkeit des Menschen im Allgemeinen und des andersgläubigen Gegenübers im Besonderen als spezifisch lutherischen Ansatzpunkt einer Theologie der zwischenreligiösen Begegnung am Beispiel der christlich-islamischen Beziehungen in Norwegen. Dabei entdeckt er Spuren lutherischer Gnadenlehre in verschiedenen Religionen wie der hinduistischen Bhakti-Tradition, dem Amida-Buddhismus und – entgegen den Vorstellungen von einer typischen Gesetzesreligion – in mystischer Islamtradition. Dieses Entdecken der eigenen theologischen Mitte in der Glaubenswelt des Anderen ist anthropologisch ein Hinweis auf eine humane Konstante und praktisch ein Anknüpfungspunkt für das Gespräch. Dadurch wird freilich die Frage nach dem Spezifikum des Gnadenwerks Christi aufgeworfen. Für die Begegnung zwischen Menschen unterschiedlicher Religion bestimmt Leirvik mit dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber den „Zwischenraum“, der sich zwischen den Begegnenden auftut, als den Ort des Geistes mit all seinen Verheißungen, aber auch Gefährdungen.

Den Abschluss bildet die historische Untersuchung *Bodo Seidels*. Viel war in diesem Jahr von Luthers abwertenden Äußerungen über Juden und „Mohammedaner“ die Rede. Mancher mag sich angesichts dieser oft schroffen Worte fragen, ob es so etwas wie eine für das 21. Jahrhundert taugliche und zukunftsweisende lutherische Religionstheologie gibt oder überhaupt geben könne. „Was würde Luther der heutigen Kirche sagen?“, war eine beliebte Frage im Jahr des Reformationsjubiläums. Sie ist angesichts des lebensweltlichen Abstands freilich allenfalls spielerisch zu verstehen. Seidel zeigt nun, wie dieser Abstand zu Missverständnissen der Stellung Luthers zu anderen Religionen führen kann. Er untersucht Luthers Verhältnis zum Islam in seinem historischen Kontext. Dieser Blickwinkel verhält sich naturgemäß sperrig zu den heutigen Fragen, die sich in der Begegnung Europas mit „dem“ Islam bzw. seinen islamischen Einwanderern stellen. Dabei werden perspektivische Verschiebungen deutlich, die aufgrund vordergründiger

Begriffsähnlichkeiten leicht zu übersehen sind und die Frage aufwerfen, inwieweit wir überhaupt zutreffend von einem Verhältnis Luthers zum „Islam“ sprechen können, wenn er sich weniger zur Begegnung oder Auseinandersetzung mit einer Religion äußerte, sondern vielmehr in eine Situation akuter und realistischer Bedrohung Europas durch die Türken bzw. Osmanen hinein sprach.

Wir hoffen, dass sich diese Beiträge in ihrer Unterschiedlichkeit zueinander fügen und Anstöße für das theologische Nachdenken über die reiche religiöse Vielfalt unserer Zeit geben.

*Kai Funkschmidt und Friedmann Eißler
Berlin, September 2017*